P. Albert Ebneter SJ (1915-2012)

Autor(en): **Bruhin, Josef**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **54 (2013)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

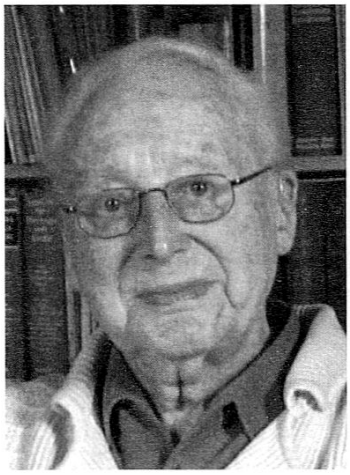
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P. Albert Ebneter SJ (1915–2012)

P. Josef Bruhin SJ



Albert Ebneter wurde am 28. Februar 1915 in Appenzell geboren, wo er die Primarschule und das Untergymnasium im Kollegium St. Antonius der Kapuziner besuchte. Die Matura bestand er 1936 im Kapuzinerkollegium St. Fidelis in Stans in zehn von zwölf Fächern mit der Bestnote. Grund und Anlass für seinen Eintritt in die Gesellschaft Jesu 1936 könnte gewesen sein, dass der Bruder seiner Mutter Jesuitenmissionar in Brasilien war. Da damals die Schweizer Provinz noch nicht existierte, trat er in die Oberdeutsche Provinz ein und absolvierte das Noviziat in Tisis. Von 1938–1941 studierte er Philosophie in Pullach. Da die Nazis die Jesuiten aus Innsbruck vertrieben hatten, belegte er danach drei Jahre Theologie an der Universität von Wien, dann noch ein Jahr bei den von Innsbruck nach Sitten im Wallis geflüchteten Jesuiten. Zum Priester geweiht wurde er in Chur von Bischof Caminada. Als Schweizer konnte er das Tertiat in Ineuil in Frankreich besuchen. 1948 nahm er das Studium der evangelischen Theologie in Löwen auf und promovierte 1950 mit einer These über «Der Mensch in der Theologie Karl Barths». Im selben Jahr wurde er in Zürich Mitglied des «Apologetischen Instituts», später «Institut für weltanschauliche Fragen», und blieb es bis zu seinem Tod. Gleichzeitig war er Redaktor der Zeitschrift «Orientierung» von 1950–1985.

Das bevorzugte und geliebte Arbeitsgebiet von P. Albert Ebneter war die Ökumene, wofür allein schon seine über 100 Artikel zu diesem Thema in der «Orientierung» zeugen. Das Leitmotiv seiner ökumenischen Arbeit war ihm – wie er eigens festgehalten hat – ein Satz von Kardinal Augustin Bea: «Auf dem Weg zur kirchlichen Einheit kann man nicht genug den berühmten Grundsatz des Apostels Paulus im Epheserbrief (4,15) bedenken: ‹Die Wahrheit in Liebe tun›.» Kein Zweifel: Diesem Grundsatz hat P. Ebneter nachgelebt. Immer suchte er das, was die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften auszeichnen, ihren

Reichtum herauszustellen und zu betonen, welchen Gewinn eine grössere Einheit ermöglichen könnte. Er scheute sich auch nicht, klar zu sagen, was die andern Kirchen für berechtige Anfragen an unsere Kirche haben. Seit seiner ersten Lektüre der Schriften Karl Barths während der Wiener Studienzeit war ihm bewusst, wie wichtig die genaue Kenntnisnahme der theologischen Positionen der nichtkatholischen Kirchen und Theologen für den ökumenischen Dialog ist. Aus dieser Erfahrung heraus las er intensiv die Schriften der Reformatoren, aber auch Karl Barth und Emil Brunner. Das versetzte ihn in die Lage, im ökumenischen Gespräch aus einer Kenntnis der christlichen Traditionen heraus zu argumentieren.

Bis zur Wende des II. Vatikanums leistete er Pionierarbeit in der Schweiz und darüber hinaus. Danach war er Mitglied zahlreicher ökumenischer Gremien und Delegierter bei zwischenkirchlichen Anlässen. Er schrieb nicht nur in der «Orientierung», andere Zeitschriften oder Zeitungen, Sammelbände und Lexika wünschten sich Beiträge von ihm. Bekannt wurde er auch durch seinen wöchentlichen «Briefkasten» zu Fragen des Glaubens und der Kirche, den er jahrelang zusammen mit P. Max Brändle in der (unabhängigen) Landesring-Zeitung «Die Tat» unterhielt.

Neben der theologischen Auseinandersetzung vergass Albert Ebneter aber keineswegs die Praxis, d.h. das konkrete Zusammenleben der Menschen verschiedener Konfessionen. Mit grossem Eifer und Nachdruck setzte er sich für die gegenseitige Anerkennung der Taufe ein, für die kirchliche Anerkennung einer konfessionell-gemischten Hochzeit, für die Mischehenseelsorge. Leider blieb ihm der Wunsch, dass die eucharistische Gastfreundschaft erlaubt werde, versagt.

Albert Ebneter befasste sich aber auch mit Freikirchen und Sekten recht intensiv, suchte auch bei ihnen das Gute und Positive herauszuheben, manchmal so sehr, dass die Mitbrüder des Hauses meinten, das sei nun des Wohlwollens doch allzu viel. Interessant ist gewiss auch, dass er schon 1977 Gründungsmitglied eines «Informationskreises für Religionen» war, zu dessen Mitgliedern auch Vertreter nicht-christlicher Religionen gehörten – interreligiöser Dialog also schon damals.

Ein weiteres Kapitel seiner Tätigkeit war das Bemühen um die Rehabilitation der Freimaurer. So nahm er 1974 mit Genugtuung einen Brief der Glaubenskongregation zur Kenntnis, in dem festgehalten wurde, dass nur mehr jene Logen verboten seien, die heute noch aktiv gegen die Kirche agierten. Als zehn Jahre später Kardinal Ratzinger wieder einen Rückzieher machte, tröstete er sich und die Freimaurer mit der Tatsache, dass auch

ein Freimaurer selig werden könne. Er schrieb: «Dieses Zeugnis hat Rom selber vor drei Jahrzehnten nichts ahnend ausgestellt. Pius XII. erhob nämlich 1955 den französischen Priester Jean Marie Gallot (1747–1794) zur Ehre der Altäre. Dieser Seliggesprochene war nachweislich Freimaurer.»

Zum Schluss soll keineswegs vergessen werden, dass Albert viel Kraft und Zeit für ein schweizeigenes ökumenisches Problem einsetzte, die Beseitigung der Ausnahmeartikel (Jesuiten- und Klosterartikel) der Bundesverfassung von 1874, die ja letztlich ihren Ursprung in den massiven Auseinandersetzungen der Reformations- und Gegenreformations-Zeit hatten. Das Ziel wurde mit der Volksabstimmung vom 20. Mai 1973 erreicht. Eine Frucht dieser Zeit ist eine gut hundertseitige, für ein breites Publikum geschriebene Monographie: «Der Jesuitenorden», die in mehrere Sprachen übersetzt wurde und heute noch als Erstinformation über unsern Orden sehr empfehlenswert ist.

Wenn wir zur Zeit einen Stillstand der Ökumene feststellen müssen und wir aus Rom zu hören bekommen, die Ökumene sei ein Geschenk Gottes und nicht Werk der Menschen, dann darf an das erinnert werden, was P. Albert Ebneter 1963 in der «Orientierung» geschrieben hat: «Man sagt: Die Einheit ist ein Geschenk Gottes und nicht Werk des Menschen. Das stimmt gewiss. Aber wer nur das zu sagen weiss, der steht bereits unter dem Verdacht, am Werk der Einigung nicht besonders interessiert zu sein oder selber nicht mittun zu wollen. Gewiss ist alles Gnade und Geschenk, aber Geschenk, wie die jährliche Ernte auch Geschenk ist und trotzdem nicht ohne unzählige Schweisstropfen des Bauers heranwächst und in die Scheuern eingebracht wird. Wie sollte es der Gnade abträglich sein, wenn man sich mit der Gnade wirklich Mühe gibt? Gott will ‹Mitarbeiter›.» Und gerne zitierte er auch Papst Paul VI., der 1963 den nicht-katholischen Konzilsbeobachtern gegenüber sagte: «Das ist für uns die beste Methode: nicht in die Vergangenheit zurückzuschauen, sondern auf die Gegenwart und vor allem auf die Zukunft zu blicken. Der Spruch des hl. Augustinus ‹Suchen, um zu finden, und finden, um noch mehr zu suchen› geht uns alle an. Ein wahrer Christ kennt keinen Immobilismus.»